

Volker Michels

**Worte zum Abschiedsfest für Heiner Hesse
am 30. August 2003
im Grotto von Arcegno**

Liebe Freunde von Heiner, liebe Familie Hesse,

Euch alle hat Heiner Hesse gemocht, und jeder hat seine eigenen Erfahrungen mit ihm. Ich kann Euch, die er noch selbst zu diesem Abschiedsfest geladen hat, also nichts Neues erzählen. Wenn ich nun dennoch ein paar meiner eigenen Erfahrungen mit ihm berichte, so in der Hoffnung, daß Ihr ihn auch daraus wiedererkennt. 34 Jahre lang durfte ich mit ihm zusammenarbeiten, tausende Briefe, Telefonate und zuletzt Faxe haben wir miteinander gewechselt, und oft, vor allem in den 70er und 80er Jahren, sind wir auch gemeinsam gereist zu Veranstaltungen, in Literaturarchive, zu Briefpartnern seines Vaters, um das weitverstreute Material zu sichten, zu sichern und gemeinsam auszuwerten.

Ab 1966, als Ninon Hesse gestorben war, hatte er ja die Verwaltung des Nachlasses seines Vaters übernommen, und drei Jahre später, als wir uns erstmals trafen, kam ich aus dem Staunen nicht heraus, über all die Vorarbeiten, die er bereits geleistet hatte. In einem abenteuerlichen Koffer, einer Antiquität aus dem Jahre 1911, wohl von seines Vaters Indienreise, traf er am Frankfurter Hauptbahnhof ein. Das Ding war zentnerschwer und enthielt säuberlich geordnet die mehr als 3.000 Buchbesprechungen Hermann Hesses, die Heiner aus 60 verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften zusammengetragen hatte. Erstaunlich auch deshalb, weil er unter seinen Brüdern derjenige war, der anfangs das distanzierteste Verhältnis zu seinem Vater gehabt hat. Denn beide waren sie eigenwillige Dickschädel, und gleichnamige Pole stoßen sich ja bekanntlich ab. Dabei ist seine Erziehung, wie auch die seiner Brüder Bruno und Martin, so freizügig wie möglich gewesen. Seine Mutter Mia und Hermann Hesse haben ihren Kindern all das erspart, was ihren eigenen Werdegang so schwer gemacht hatte. Diese Jungen brauchten nicht zu zwitschern wie die Alten sunen, sie wurden nicht zu Ablegern ihrer Familientradition erzogen, nicht der schriftstellerischen und auch nicht der theologischen. Noch nicht einmal taufen ließen die Eltern ihre Söhne, sondern, sobald sie mündig wären, sollte jeder von ihnen selber wählen, ob und welcher Kirche sie angehören wollten. Sie ließen die Zügel locker und jeden sich zu dem entfalten, wohin ihn Neigung und Anlage führte.

Von Presseleuten befragt, hat Heiner gerne geantwortet, er sei von den drei Söhnen der böse. Da ist insofern etwas dran, als daß er in seiner Jugend dem Vater den meisten Widerstand entgegengesetzt hat. Im Ersten Weltkrieg bekam er die Krisen mit, in die das damals noch öffentliche politische Engagement seines Vaters die ganze Familie gestürzt hatte, und schließlich auch zur Gemütskrankheit seiner Mutter und Auflösung ihrer Ehe führte. Um die Anlässe und Hintergründe zu begreifen, war der damals neunjährige Heiner noch zu jung. Als er in den 30er Jahren dann selber in das Alter kam, sich politisch zu engagieren gegen die soziale Ungerechtigkeit in der

Schweiz und als Mitglied der Roten Hilfe für die Opfer des Nationalsozialismus, die Emigranten und Antifaschisten, kam es zu temperamentvollen Auseinandersetzungen mit seinem Vater. Denn Hermann Hesses Abwehr gegen die Vorgänge in Deutschland wünschte er sich viel lautstärker. Als Heiner, Jahrzehnte später, bei der Arbeit am Nachlaß seines Vaters erstmals genauer dessen politischen Werdegang kennenlernte, merkte er, daß der seine kämpferischen Erfahrungen mit dem Ersten Weltkrieg längst hinter sich hatte und deshalb über die Erfolgsaussichten aufsehenerregender Einzelaktionen skeptischer dachte: „Daß die Art, wie ein Mensch die Welt betrachtet, ein Kampfmittel sei und sein müsse, sehe ich nicht ein“, schrieb ihm der Vater. Als Schriftsteller habe er mittlerweile leidvoll lernen müssen, daß der Künstler etwas völlig anderes sei als ein Politiker: „Ein Beil ist ein Beil, und man kann damit Holz spalten oder auch Köpfe. Eine Uhr aber oder ein Barometer sind zu anderen Zwecken da, und wenn man mit ihnen Holz oder Köpfe spalten will, gehen sie kaputt, ohne daß irgend jemand einen Nutzen davon hat.“ Viel später erst hat Heiner diese Haltung verstanden. Und je genauer er durch das Sammeln und das Studium der Briefe seines Vaters Hermann Hesses Positionen kennenlernte, wandelte sich seine einstige Opposition in das Gegenteil. Ja, seitdem identifizierte er sich mit der Haltung seines Vaters so sehr, daß er künftig jeden Angriff auf Hermann Hesse als gegen sich selbst gerichtet empfand. Trotzdem engagierte er sich lebenslang für alle Benachteiligten, unterstützte alternative Initiativen wie Longo Mai, Amnesty International, Green Peace, bekämpfte den Drogenhandel, ja beteiligte sich sogar noch als 80jähriger an den Märschen der Züricher Protestbewegung. Dabei wurde er im Lauf der Jahre auch äußerlich seinem Vater immer ähnlicher.

Der Umgang mit ihm hatte zuweilen etwas Abenteuerliches. Ich kenne kaum einen Menschen, der weniger vorausberechenbar war wie er. Immer wieder überraschte er mit ungewöhnlichen Einfällen und Schlagfertigkeiten, sei es aus Freude am Widerspruch, am Schalk oder aus Vergnügen am Wortspiel. Als ich ihm wieder einmal Belegexemplare eines neuen Nachlaßbandes sandte, schrieb er mir, dem Herausgeber: „Herzlich dankt der Hereingeber“. Als ihn die Calwer Kreissparkasse zu einer ihrer Hesse-Veranstaltungen einlud und ihm anbot, ein Hotelzimmer zu reservieren, lehnte er ab und übernachtete bei Verwandten. Nach den Gründen befragt, meinte er: „Ich muß doch der Sparkasse beim Sparen helfen“. Luxus war ihm ein Fremdwort. Anspruchsvoll war er nur gegen sich selbst, nicht gegen andere. Ich kenne keinen so genügsamen, sparsamen und materiell bescheidenen Menschen wie ihn. Wozu all der Überfluß angesichts des Elends in der Welt? Da wußte er schon sinnvollere Möglichkeiten, sein Geld und seine Energie zu investieren, denkt nur an Heiners leidgeprüften Einsatz für das Museo in Montagnola. Müsli, Milch, ein wenig Schafkäse und abends ein Glas Rotwein genügten ihm, um 94 Jahre alt zu werden. Auch ist er nie – wenn schon einmal gereist und an anderen Orten gearbeitet werden mußte, in irgendwelchen Nobelherbergen abgestiegen. Das Einfachste war ihm das Liebste. Zum Beispiel die bescheidene Pension Schmierer im schwäbischen Schillerstädtchen Marbach, wo das Deutsche Literaturarchiv die meisten Manuskripte seines Vaters aufbewahrt. Wir haben dort oft gemeinsam gearbeitet, und immer in der Pension mit dem vertrauererweckenden Namen Schmierer übernachtet. Einmal, als wir uns dort wieder einquartieren wollten und ich die Inhaberin ermunternd fragte: „Na, Frau Schmierer, kennen Sie uns noch vom letzten Jahr?“ stutze sie kurz, musterte uns von oben bis unten mit kundigem Wirtinnenblick, um dann auf einmal strahlend auszurufen: „Ja, freilich, die Kanalarbeiter aus Stueget sind wieder do!“ Das fand Heiners

Beifall, denn den Weg freizuschaukeln für das Weltbild seines Vaters, oder auch für die Museen in Calw und Montagnola, das konnte damit ja auch gemeint sein ...

So verschieden die drei Hesse-Söhne Bruno, Heiner und Martin auch waren, alle sind sie künstlerisch veranlagt gewesen. Doch haben sie vom Vater eher das bildnerische Talent geerbt, als das poetische und musikalische. Bruno, der Älteste: als Maler und Aquarellist zauberhafter Schweizer Landschaften, Martin, der Jüngste: als tollkühner Poet der Kamera und Architekturfotografie, Heiner als einfallsreicher Dekorateur, Schaufenstergestalter und, wie seine Frau Isa, gelegentlich auch als Buchillustrator. Als ich bei einer Durchsicht der Aquarelle seines Vaters zufällig auf Skizzenbücher mit Heiners eigenen Zeichnungen stieß, war ich überrascht von der beschwingten Präzision dieser Blätter. Als ihm sagte, daß er, wenn er nur etwas mehr Zeit dafür erübrigen würde, das Zeug zu einem vorzüglichen Maler hätte, lachte er mich aus. Doch drückte er mir am nächsten Morgen einen Umschlag in die Hand. Darin war ein hinreißendes Aquarell von ihm mit der handschriftlichen Notiz: „Unserem lieben Herausgeber, dem sowas gefällt“.

Nun, vorderhand galt es anderes zu tun. Das Werk seines Vaters – in Amerika zwar gerade wiederentdeckt – bei uns aber von der Literaturkritik ausgegrenzt und als weltfremder Katzenjammer eines Innerlichkeitsapostels verspottet, mußte ganz neu, viel vollständiger und funktioneller als bisher erschlossen werden. Gleich bei unserer ersten Begegnung ging es erfrischend problembewußt zu, mit der Frage: Auf welche Weise es wohl zu schaffen sei, all die Legenden und Gerüchte auszuräumen, die das immense Lebenswerk seines Vaters daran hinderten, in seinem wirklichen Rang und seiner Unverwechselbarkeit erkannt zu werden. Daran haben wir 34 Jahre gearbeitet und sind noch lange nicht fertig damit.

Ihr wißt es alle: so asketisch und abgeschieden Heiner lebte, empfing er doch täglich Besucher, Forscher und Übersetzer aus aller Welt und beantwortete bis zu seinem Lebensende nicht nur Eure Briefe, sondern auch unzählige Anfragen von Wissenschaftlern, Lesern und Studenten mit einer Gewissenhaftigkeit, die der seines Vaters nicht nachstand. So verwundert es nicht, daß Hermann Hesse einmal über seine Söhne gesagt hat, sie seien reichlich so wohlbeschaffen wie seine Bücher bei gottlob geringerer Auflagenzahl. Nun haben wir auch den letzten von ihnen verloren.

Noch kurz vor seinem Tod schrieb Heiner ein Grußkärtchen an seine Freunde: „Frohe Ostern, mit oder ohne Heiner“. Und heute würde er wohl sagen: „Laßt es Euch gut gehen und freut Euch des Lebens, solange es noch Spaß macht.“

Ich glaube, er wird uns noch lange fehlen.
